

Tom Buk-Swienty: *Slagtebænk Dybbøl, 18. april 1864*. København: Gyldendal 2008, 402 S.

Tom Buk-Swienty: *Dommedag Als, 29. juni 1864*. København: Gyldendal 2010, 474 S.

Das Jahr 1864 ist *das* Schicksalsjahr Dänemarks. Kein anderes Jahr und kein anderer Krieg hat das dänische Bewusstsein so geprägt wie diese Auseinandersetzung zwischen Dänemark auf der einen und Österreich-Preußen auf der anderen Seite. Und kein anderes Jahr ist in Dänemark so sehr von Mythen und nationalem Pathos überwuchert wie dieses. Die Düppeler Schanzen, die Düppeler Mühle und der Kampf um Schleswig waren und sind die Symbole des dänischen Schicksals und Ausdruck einer allgemeinen Haltung, in der Dänemark gegenüber Deutschland in der Rolle eines unschuldigen Opfers gesehen wird. Es ist eines der großen Verdienste der beiden hier besprochenen Bände des dänischen Journalisten und Historikers Tom Buk-Swienty, den Schleier des nationalen Pathos zu zerreißen und der dänischen Öffentlichkeit den Spiegel der Zeit mehr als drastisch vorzuhalten.

In seinen zwei Bänden schildert der Verfasser minutiös die Geschehnisse zwischen

November 1863 und November 1864, also die Ereignisse zwischen dem Tod Friedrichs VII. von Dänemark und dem Abschluss des Wiener Friedens 1864. Hiermit bleiben die beiden Bände im gewohnten Rahmen. Das ist aber auch alles, was sie mit anderen Werken zu diesem Thema verbindet. Buk-Swienty ist nämlich viel zu sehr Journalist, um sich der trockenen Erzählweise des Historikers hinzugeben. So werden die Ereignisse nicht aus der Vogelperspektive oder aus der teleologischen Rückschau gezeichnet, sondern der Verfasser hat eine Vielzahl persönlicher Stimmen zusammengetragen, die von ihm mit einem erklärenden – und wertenden – Rahmen versehen werden. Der Leser erlebt den Krieg nicht nur aus der Perspektive des Militärhistorikers, sondern genau so auch aus der eines gemeinen Soldaten, eines Politikers in Kopenhagen, einer Grande Dame der dänischen Gesellschaft oder eines Pastors im nördlichen Schleswig. Auf diese Weise wird der Krieg zum Kaleidoskop verschiedenster Erwartungen und Empfindungen und gewinnt somit eine

persönliche Dimension, die den Leser bis hin zum Untergang der Protagonisten führt.

Das Persönlichmachen des Krieges von 1864 ist eines der großen Verdienste des Autors. Tom Buk-Swienty hat hierzu eine Reihe bisher ungenutzter Archive und persönlicher Briefwechsel ausgewertet – angefangen vom persönlichen Archiv Christians IX., welches zum ersten Mal genutzt werden konnte, bis hin zu intimen Tagebuchaufzeichnungen und Briefen. Diese Gedankensplitter und Hinweise setzt er dann mit Hilfe der bekannten Literatur zu einem neuen, spannenden Bild zusammen, und es ist diese Melange zwischen privat und öffentlich, die den Bänden ihren ganz eigenen, faszinierenden Reiz gibt.

Dabei lebt die gesamte Darstellung nicht nur vom nahezu perfekt ausgeführten journalistischen Handwerkszeug des Verfassers, der immer wieder neue Spannungsbögen aufzubauen weiß, sondern auch von dem Umstand, dass sich die meisten Protagonisten dieses Krieges, und vor allem die der dänischen Seite, durch mehr als merkwürdige Charakterzüge auszeichnen. Dies beginnt beim dänischen Ministerpräsidenten, einem propagandistisch tönenden, nationalliberalen Bischof mit einer ausgeprägten manischen Depression und ohne Bezug zur Wirklichkeit, über den ungeliebten, da fremden König,

den exzentrischen dänischen Obergeneral im orientalischen Fez mit einer ausgeprägten Abscheu vor Zugluft, die beiden Strategen von Bismarck und von Moltke und endet beim schwedischen Kriegsfreiwilligen, der sich direkt in die Schlacht von Dybbøl (Düppel) stürzt (welche er nicht überlebt) oder dem Abgesandten des Internationalen Roten Kreuzes, der nicht in der Lage ist, Blut zu sehen und Leid zu ertragen. Buk-Swienty vermag es, dass der Leser sich nicht nur für die zahlreichen Protagonisten dieses Personentableaus erwärmt, sondern auch deren Schicksal bis zum zumeist bitteren Ende mitverfolgen will. So wird der Krieg bedrückend persönlich und die aufgezeigten Abgründe, vor allem der dänischen Innen- und Außenpolitik, erschreckend deutlich.

In seiner mitreißenden und zugleich schonungslosen Offenheit entkleidet der Verfasser den Krieg von allem Pathos und allen falschen Schuldzuweisungen. Inhaltlich und faktuell bietet der Band dabei eigentlich nicht viel Neues. Selbst die von Buk-Swienty in der Zwischenzeit sehr medienwirksam lancierte Erkenntnis, dass der dänische König nach der Niederlage von Dybbøl und Alsen verzweifelt versuchte, sich und sein gesamtes Königreich in den Deutschen Bund zu retten, um den Verlust Schleswig und Holsteins abzuwenden, war in der Forschung schon seit längerem bekannt – aber eben nur da. Die breite dänische Öffentlichkeit dagegen, aufgewachsen

mit dem Mythos eines ungerechten, deutschen Überfalls auf Dänemark und der preußischen Hinterhältigkeit, stolpert nun von einer folgenschweren Erkenntnis in die nächste. So kann der Verfasser mehr als deutlich herausarbeiten, dass es vor allem die nationalliberale Politik in Kopenhagen war, die bewusst auf einen Krieg setzte, um so einen reinen Nationalstaat zu schaffen. Nur, dass man auf diesen Krieg nicht vorbereitet war. Zwar hatte man ihn erwartet, bei der Organisation der Verteidigungsmaßnahmen aber mehr nationalen Mythen als den Militärs vertraut und vor allem den Ausbau des national überhöhten Dannewerks gefördert, alle anderen militärisch sinnvollen Maßnahmen hingegen vernachlässigt. Ebenso schonungslos schildert der Verfasser die Absetzung des einzig weitsichtigen dänischen Befehlhabers, der den nationalen Kreisen geopfert wurde, weil er das Dannewerk räumen ließ, wie auch die dänische Hasardpolitik auf den Londoner Friedensverhandlungen, bei denen Dänemark die angebotene Grenzziehung an Schlei oder Eider kategorisch ablehnte und damit dem eigenen Untergang entgegensteuerte. Selbstverständlich wird deutlich, dass die Kopenhagener Regierung in mehr als eine der bismarckschen Fallen tappte – aber so große, taktische Geschenke, wie er sie aus Kopenhagen erhielt, hätte sich der preußische Ministerpräsident wohl nicht einmal in seinen kühnsten Träumen gewünscht.

Nur vor diesem Hintergrund ist es zu verstehen, dass die beiden Bände seit mehreren Wochen die allgemeinen dänischen Bestsellerlisten unangefochten anführen und der erste Band zur Zeit in der sechsten Auflage der zweiten Ausgabe erscheint. Die dänische Öffentlichkeit scheint sich erst jetzt, bald einhundertfünfzig Jahre später, mit ihrer eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen.

Dabei hätte Buk-Swienty noch wesentlich tiefer gehen können und vielleicht auch müssen. Die Vielzahl der verwendeten Quellen zeugt von einem ungeheuren Arbeitseifer des Verfassers und seines Teams, es sind jedoch zum größten Teil dänische Quellen. Zwar weist der Verfasser auf die Verluste des Zweiten Weltkrieges hin, zu denen vor allem das Kriegsarchiv in Berlin gehört. Dennoch hätte es auch in Deutschland andere Möglichkeiten gegeben, persönliche Stimmen wieder zu entdecken. So aber bleiben die beiden Bände, vor allem der zweite, sehr dänemarklastig. Kommt der gemeine Soldat mit seinen Ängsten und Befürchtungen noch vor und während der Schlacht von Dybbøl zu Wort, verblasst sein Bild während der anschließenden Schlacht um Alsen immer stärker. Hierdurch kommt es zu (vielleicht unbewussten) Wertungsverschiebungen, wenn einzig preußische Soldaten im Kampfesrausch Massaker begehen und Leichen und Häuser plündern. Auch dieses muss, vor allem

vor dem Hintergrund deutscher Diskussionen, gesagt werden, hätte aber auch mit Gegengewichten ergänzt werden müssen.

Schwerer als dieser Punkt wiegt letztlich das völlige Fehlen der Schleswig-Holsteiner in der Erzählung. Sie sind in beiden Bänden zu einer Statistenrolle verdammt, die Angelegenheit wird zu einer klassisch deutsch-dänischen herabqualifiziert. Dass die Preußen in den Herzogtümern durchaus nicht als neue Herren begrüßt wurden, erfährt der Leser ebenso wenig, wie vom Bestreben des Herzogs von Augustenburg, ein eigenständiges Herzogtum zu errichten. Hier sitzt der Verfasser jenen Irrtümern auf, die die preußischen Historiographen nach 1864 und 1870/71 bewusst gestreut hatten, hier wird der Krieg wieder zum reinen nationalen Gegensatz zwischen deutsch und dänisch.

Ebenso bedauerlich – und im Hinblick auf die Popularität dieser Bände vielleicht mehr als misslich – ist die ungeprüft übernommene, dänisch-nationale Sichtweise auf die Ereignisse von 1848/49. Wenn der Verfasser immer wieder von *oprør* (Aufbruch) spricht, unterliegt er demselben nationalen Pathos, das er so exzellent wie vehement bekämpft. Hier wäre ein Verweis auf die Arbeiten von Hans Vammen u. a. mehr als notwendig gewesen, der zeigen konnte, dass eben jener „Aufbruch“ von national-liberalen Kreisen in Kopenhagen geschürt und inszeniert wurde, um an der

Macht zu bleiben (siehe z. B. Hans Vammen: „Die Casino-„Revolution“ in Kopenhagen 1848“, in: ZSHG 123 (1998), 57–90). 1848 war somit nur die Generalprobe für 1864, nur dass diesmal die Schauspieler sich nicht mehr an die ihnen zugeordneten Rollen hielten. An dieser Stelle verschenkt Buk-Swienty die Gelegenheit, mit einem Schlag weiteren Mythen den Garaus zu machen.

Diese Kritikpunkte sollten nicht darüber hinwegtäuschen, dass die beiden Bände vor allem eines vermitteln: Lesefreude. Der Leser, sofern er sich auf die Handlung einlassen kann, wird gepackt, will die erahnte Katastrophe wirklich erleben und erwacht mit dem Gedanken, wie so etwas nur geschehen konnte. Natürlich wird er gelenkt und bleibt der Autor nicht neutral, dafür ist Tom Buk-Swienty viel zu sehr Journalist. Seine Abscheu vor dem dänischen Nationalismus schimmert immer wieder durch. Dennoch bleiben die beiden Bände ein historisches Werk von hoher Güte. Und so stellt sich nicht die Frage: Warum dürfen historische Bücher nicht auch einmal gut sein? Sondern: Warum haben wir nicht mehr Bände dieses Kalibers?

*Carsten Jahnke (Kopenhagen)*